

Es ist schon etwas irritierend, dieses Gleichnis Jesu. Was da letztlich im Endgericht entscheidend ist, das ist ausschließlich das soziale Engagement. Von Kirchenmitgliedschaft, Kirchensteuer, von Beten, Gottesdienstteilnahme und Sakramenten ist da nirgends die Rede. Statt dessen nur von der Hilfe gegenüber Hungrigen, Durstigen, Fremden, Obdachlosen, Nackten, Kranken und Gefangenen. Nur darauf kommt es hier an.

Haben also alle die recht, die mit Kirche überhaupt nichts zu tun haben wollen, aber sich im Alltag sozial verhalten?

So sehr diese Gerichtserzählung Jesu im heutigen Evangelium eine solche Einschätzung zu bestätigen scheint, so wird dabei etwas Wichtiges übersehen: In diesem Evangelium spricht Jesus nämlich gar nicht von uns.

Die Gleichnisse der vergangenen Sonntage, das von den Talenten, oder von den klugen und törichten Jungfrauen, die waren an die Jünger, und damit auch uns gerichtet. Doch gerade diese Gleichnisse ließen bereits damals die Frage aufkommen: Was passiert mit denen, die von Jesus noch nie etwas gehört haben? Haben die auch Zugang zum Heil? Und wie werden diese gerichtet?

Genau auf diese Frage gibt Jesus mit dem heutigen Gleichnis die Antwort: Auch für diese steht der Himmel offen, aber sie werden nach anderen Maßstäben gerichtet. Für sie ist es entscheidend, wie sie auf die Notsituationen ihrer Mitmenschen reagiert haben, auch wenn sie Jesus gar nicht kennen. Deshalb reagieren sie auch ganz verwundert und überrascht, sowohl die auf der linken, wie auch die auf der rechten Seite. „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen...?“ (V 37,44)

Obwohl dies jetzt nicht die Maßstäbe für uns sind, so hier wird ein wichtiger Wesenszug Jesu sichtbar. Denn hier erleben wir einen Jesus, der sich voll und ganz mit den Notleidenden identifiziert. Jesus stellt sich hier nicht nur – wie wir es ja aus den Evangelien gewohnt sind – auf die Seite der Armen, er ergreift hier nicht einfach Partei für sie. Nein, er macht ihr Schicksal zu seinem eigenen. Was mit ihnen geschieht, das ist genau so, als geschähe es mit ihm selber.

Gerade in dieser Identifikation Jesu mit den Notleidenden wird etwas sichtbar, was auch für uns von besonderer Bedeutung sein kann. Denn die Tatsache, dass wir – im Gegensatz zu denen im Evangelium – darum wissen, dass dieser König so weit geht, dass er das Schicksal der Notleidenden, Ausgestoßenen und Unterdrückten zu seinem eigenen macht, eröffnet uns hier eine neue Möglichkeit, ihm ganz direkt und persönlich zu begegnen. In dem Maße, indem auch wir uns auf die Notleidenden und Ausgegrenzten unsere Zeit einlassen, uns ihnen zu wenden, im selben Maße können wir Christus, unserem König ganz direkt und persönlich begegnen.

Dass dies nicht einfach fromme Theorie ist, belegt das eindruckliche Beispiel eines bekannten Heiligen:

Es war im 16. Jahrhundert in Frankreich, in einer Zeit großer Armut und viel Elend. Da wird 1581 in einer armen Bauernfamilie das dritte von sechs Kindern geboren. Der Junge ist begabt, und der Vater denkt ganz praktisch: Unter großen Opfern und gewaltigen Verzichten der ganzen Familie ermöglicht er diesem einen Jungen eine ordentliche Schulausbildung und lässt ihn dann Theologie studieren mit der Absicht, dass dieser Sohn als Priester, im Besitz einer finanziell gut ausgestatteten Pfarrei, später einmal die Familie mitversorgen könne.

Der Sohn spielt mit. Mit 19 Jahren erhält er die Priesterweihe, studiert dann aber noch weiter. Zielstrebig und mit ungeheurer Energie und Disziplin erreicht er sein Ziel: Er macht Karriere und wird Hofkaplan bei einer reichen Familie in Paris.

Doch dann gerät er in eine heftige Krise. Er empfindet sein Leben sinnlos und beginnt zu zweifeln; sein Glaube gerät ins Wanken. Gibt es überhaupt einen Gott? Wie und wo kann ich ihn erfahren? Seine ganze Existenz ist in Gefahr.

Auf den Rat eines befreundeten Priesters hin gibt er seine sehr gut bezahlte Stellung auf und übernimmt eine der ärmsten Pfarrei in der Nähe von Paris. Dort begegnet er hautnah dem Elend. Er ist betroffen und beginnt zu helfen.

Was für ihn aber noch viel überraschender ist: Seine ganzen Glaubenszweifel sind plötzlich verschwunden. Gott, den er nirgends erfahren und spüren konnte, den entdeckte er auf einmal hier bei den Armen und Kranken, denen er jetzt mit dem Einsatz aller seine Kräfte zu dienen beginnt.

Stundenlang verbrachte er täglich im Gebet und in der Anbetung. Das war für ihn die Quelle. Die Arbeit an und für die Armen und Kranken verstand er als konsequente Fortsetzung seines Gebets. Deshalb konnte er auch einmal sagen: *„Die Armen sind unsere Herren... Es ist keine Übertreibung, sie so zu nennen, denn in den Armen ist uns der Herr gegenwärtig.“*

Dieser Heilige war übrigens Vinzenz von Paul.